



# Die Kastration des Rüden

*Die Geschichte der Kastration ist eine Geschichte voller Missverständnisse. Noch immer hält sich leider bei vielen Tierärzten, Trainern und Haltern hartnäckig der Glaube, dass die Kastration vor allem beim Rüden ein chirurgisches Wundermittel bei unterschiedlichsten Verhaltensproblemen darstellt. Aber eine Kastration kann niemals eine vernünftige Verhaltenstherapie ersetzen und viele Probleme, die mit dem Testosteron in Verbindung gebracht werden, haben mit den Sexualhormonen gar nichts zu tun.*

Strikt abzulehnen ist, genau wie bei der Hündin, auch beim Rüden die Frühkastration, also eine Kastration vor dem Alter, in dem eine Hündin derselben Rasse die dritte Läufigkeit hinter sich gebracht hätte. Bei beiden Geschlechtern haben die Sexualhormone eine wichtige Funktion für die Pubertät – schneidet man sie per Skalpell weg, bleibt auch die Pubertät aus. Dass die Pubertät des Hundes mitunter eine sehr anstrengende Lebensphase ist, ist unbestritten (siehe SHM 6/14 oder unter [www.hundemagazin.ch/Ratgeber](http://www.hundemagazin.ch/Ratgeber)), aber sie erfüllt wichtige Funktionen im Hundehirn und -organismus. Nicht nur körperlich kommt es zur endgültigen Ausreifung, sondern auch das Gehirn wird leistungsfähiger und Entscheidungen werden nach der Pubertät nicht mehr vorwiegend emotional und infantil getroffen, sondern rationaler und «vernünftiger». So entwickeln sich zum Beispiel eine gute Impulskontrolle und eine belastbare Frustrationstoleranz erst im Laufe der Pubertät. Natürlich gibt es individuelle und Rasseunterschiede, was die «Ernsthaftigkeit» von Hunden angeht. Ein Herdenschutzhund wird sich trotz Kastration anders entwickeln als ein Labrador, aber ein Hund – ganz gleich welcher Rasse – hat das Recht, erwachsen zu werden.

Und viele Probleme im zwischenhundlichen Bereich entstehen nach einer (Früh-)Kastration, zum Beispiel durch Distanzlosigkeit, kindisches und für einen erwachsenen Hund unangemessenes Verhalten oder wenn Kastraten ständig bestiegen werden.

**Rechts**  
Eine gute Impulskontrolle und eine belastbare Frustrationstoleranz entwickeln sich erst im Laufe der Pubertät, daher ist eine Frühkastration abzulehnen.

Foto: Sophie Stodtbeck



## Warum werden Rüden kastriert?

Wie eine Befragung der Hundehalter im Rahmen der «Bielefelder Kastrationsstudie» (Niepel, 2007) ergab, stellt unerwünschtes Verhalten den häufigsten Grund für eine Kastration dar (74%), gefolgt von 30% der Befragten, die Haltergründe angaben, also beispielsweise das Zusammenleben von Hündin und Rüde in einem Haushalt. Nur bei 21% der Hundehalter spielten medizinische Überlegungen eine Rolle. (Da auch Mehrfachnennungen möglich waren, ergeben sich insgesamt über 100%.)

## Aggression ist nicht gleich Aggression!

Sehr weit verbreitet ist immer noch der Glaube, dass man durch eine Kastration Aggressionsverhalten beseitigen kann. Dies ist allerdings nur in ganz seltenen Fällen gegeben und bedarf einer genauen und differenzierten Analyse des gezeigten Verhaltens, da es das Aggressionsverhalten nicht gibt. Aggression ist vielmehr ein Mehrzweckverhalten, das immer mit der Beseitigung störender oder als gefährlich eingestuft Umwelteinflüsse im Zusammenhang steht.

## Angstaggression

Ein sehr häufiger Auslöser für Aggression ist Angst. Bei dieser ist eine Kastration kontraindiziert und würde das Problem verschärfen. Der Grund hierfür ist, dass Panik- und Angstreaktionen, die durch einen (auch befürchteten) Kontrollverlust oder das Erwarten einer gefährlichen Situation entstehen, unter der Kontrolle des Stresshormons Cortisol aus der Nebennierenrinde stehen. Das männliche Sexualhormon Testosteron hemmt die Cortisolausschüttung, wirkt dadurch angstlösend und steigert das Selbstbewusstsein. Durch die Wegnahme der Sexualhormone werden diese Tiere noch unsicherer, was zu einer Verschlimmerung des gezeigten Verhaltens führt. Die geschilderten Zusammenhänge stellen natürlich die gängige Praxis infrage, Tierheimhunde generell zu kastrieren, da diese Hunde durch eine komplette Änderung der Lebensumstände und -umgebung schon per se gestresst sind. Diese tief greifende Entscheidung sollte also nur nach gründlicher Einzelfallbeurteilung unter Berücksichtigung der Persönlichkeit des Hundes und keineswegs pauschal getroffen werden.

Genauso wie die Angstaggression steht die Futterverteidigung unter dem Einfluss des Stresshormons Cortisol und hat keinerlei Beziehung zu den Sexualhor-

monen. Die sogenannte Selbstverteidigungsaggression hingegen wird durch die Hormone und Botenstoffe Adrenalin und Noradrenalin aus der Nebenniere geregelt. Problematisch für den Hundehalter ist, dass gerade ein als Problemlösung erprobtes Verhalten vor allem in Furcht einflößenden Situationen sehr schnell gelernt und als Problemlösungsstrategie abgespeichert wird. Auch bei diesem «Lernen am Erfolg» hat das erwähnte Noradrenalin seine Finger im Spiel, Sexualhormone sind auch hier nicht beteiligt. Einzig sinnvolle Massnahme ist in diesem Fall ein individuelles Verhaltenstraining, einhergehend mit einer Verbesserung der Führungskompetenz des Halters. Besonders diesen Hunden muss Sicherheit gegeben und nicht Testosteron genommen werden.

## Jungtierversorgung und Infantizid (Kindstötung)

Verantwortlich hierfür ist das sogenannte Elternehormon Prolaktin, dessen Konzentration nachgewiesenermassen auch bei männlichen Tieren in Anwesenheit von Jungtieren oder Kindern in der Familie oder bei Schwangerschaft der Halterin ansteigt. Der biologische Auftrag des Prolaktins ist es dafür Sorge zu tragen, dass Welpen und Kinder der eigenen Familie verteidigt und betreut werden (auch von männlichen Tieren). Die Folge ist nicht nur eine aggressive Verteidigung der Individualdistanz der schwangeren Halterin oder einer anderen schwangeren Bezugsperson, sondern gleichzeitig oft auch eine deutliche Unfreundlichkeit gegenüber fremden Kindern beziehungsweise Junghunden. Dieses Verhalten wurde auch bei kastrierten Tieren nachgewiesen. Zusätzlich



Leider ist der Glaube, dass man durch eine Kastration Aggressionsverhalten beseitigen kann, immer noch weit verbreitet.

Foto: Sophie Strodtbeck



Ein wirklich als dominant anerkanntes Tier ist souverän und hat keine Aggression nötig.

**Oben rechts**  
Aufreiten hat sehr oft nichts mit dem Sexualverhalten zu tun. Häufig ist es einfach eine Übersprungshandlung.

Fotos: Sophie Strodtbeck

ist, zumindest beim Wolf, auch ein saisonal bedingter Prolaktinanstieg bekannt. Da hohe Testosteronspiegel wiederum den Anstieg von Prolaktin hemmen, ist auch bei dieser Problematik von einer Kastration des Rüden abzuraten.

### Partnerschutzverhalten

Das Partnerschutzverhalten wird durch das Eifersuchthormon Vasopressin ausgelöst, das dafür sorgt, dass der Halter oder die Halterin verteidigt wird. Besonders in der Frühphase einer Beziehungsneubildung spielt es gemeinsam mit dem Bindungshormon Oxytocin eine wichtige Rolle, indem unbeteiligte Dritte ferngehalten werden. Aber auch generell sind diese beiden Hormone an der Regelung sozialer Beziehungen beteiligt. Dieses Hormonsystem lässt sich durch eine Kastration nicht beeinflussen – die Hormone Vasopressin und Oxytocin stammen aus dem Gehirn.

### Echte Status- und Wettbewerbsaggression

Anders ist die Situation bei einer echten Status- oder Wettbewerbsaggression oder auch bei einer territorialen Aggression. Hier könnte die Kastration eine Verbesserung der Problematik bewirken – allerdings nur dann, wenn das gezeigte Verhalten wirklich hormongesteuert und noch nicht erlernt ist. Jedoch ist bei vielen Tierarten (zum Beispiel Pferden und Affen) erwiesen, dass der Testosteronspiegel nach der Rangverbesserung ansteigt, das heisst erst werden Aggressionen gezeigt, dann steigt die Konzentration der Sexualhormone. Dies widerlegt die These «viel Testosteron = viele Rangordnungskämpfe». Da aber das Testosteron auch als «Hormon des sozialen Erfolgs» bezeichnet wird und ein gutes Gefühl gibt, können Hunde dadurch eher Auseinandersetzungen suchen, wenn sie als Gewinner aus diesen hervorgehen und gelernt haben, dass man sich dann gut fühlt.

### Die Sache mit der Dominanz ...

Immer wieder ist vom «Dominanzverhalten» die Rede, das die Wurzel allen Übels sei, und das nur zu oft als Indikation für eine Kastration herhalten muss. Dominanz ist aber keine Eigenschaft, sondern eine Beziehung, und zwar eine, die von unten nach oben stabilisiert und nicht andersrum von oben nach unten durchgeboxt wird. Ein wirklich als dominant anerkanntes Tier ist souverän und hat keine Aggression nötig. Einem dominanten Tier werden meist freiwillig Privilegien zugestanden, sprich es kann jederzeit seine Interessen ohne den Einsatz von Gewalt gegen den anderen durchsetzen. Das oft als Dominanz bezeichnete Verhalten hat also nichts mit einem Dominanzstreben des Hundes zu tun, sondern spiegelt in den meisten Fällen einen mangelnden Führungsanspruch beziehungsweise mangelnde Führungskompetenz des Halters wider. Dass hier eine Kastration keine Abhilfe schaffen kann, muss wohl nicht extra erwähnt werden...

### Streunen und Jagdverhalten

Einen weiteren Grund für eine Kastration stellt oft das Streunen beziehungsweise das Jagdverhalten dar. Richtig ist zwar, dass beim männlichen Säugetier die Tendenz grössere Streifgebiete zu nutzen, diese zu markieren und zu kontrollieren, unter dem Einfluss der Sexualhormone im Gehirn angelegt wird. Allerdings geschieht das schon vor der Geburt und lässt sich danach kaum mehr beeinflussen.

Etwas anderes ist das Streunen in Anwesenheit läufiger Hündinnen, das tatsächlich sexuell motiviert ist und durch eine Kastration gegebenenfalls beeinflusst werden kann. Das Jagd- und Beutefangverhalten des Kaniden wird durch sehr einfache Reize ausgelöst: Ein sich schnell vom Tier wegbewegendes Objekt löst eine Verfolgung beziehungsweise Beutefangverhalten aus. Auch dies hat nichts mit den Sexualhormonen zu tun.

## Hypersexualität

Bei der angeblichen «Hypersexualität» des Rüden muss klar differenziert werden, aus welchem Verhaltenskreis sie entspringt. Aufreiten hat sehr oft gar nichts mit dem Sexualverhalten zu tun. Häufig ist es einfach eine Übersprungshandlung, oder es handelt es sich um eine Bewegungsstereotypie, die dem Stressabbau dient. Wird das Verhalten zwischen mehreren Hunden einer etablierten Gruppe gezeigt, handelt es sich meist um Spiel.

Auch sollte bei der Entscheidung Pro oder Kontra Kastration aus diesem Grund beachtet werden, dass auch kastrierte Rüden in Anwesenheit einer läufigen Hündin oft noch komplettes Paarungsverhalten inklusive Hängen zeigen, und das auch noch jahrelang nach der Kastration. Das liegt daran, dass bei sexuellen Aktivitäten der Glücksbotenstoff Dopamin ausgeschüttet wird, dessen selbstbelohnende Wirkung nachgewiesen ist. Dopamin spielt übrigens bei der Entstehung von Suchterkrankungen auch beim Menschen eine wichtige Rolle.

Nur wenn es sich tatsächlich um sexuell motiviertes Verhalten handelt, ist eine Kastration eventuell in Erwägung zu ziehen. Dies sollte unbedingt im Vorfeld mit professioneller Hilfe durch genaue Analyse der auftretenden Situationen geklärt und durch einen «chemischen Probelauf» mittels Kastrationschip getestet werden. Dieses Implantat imitiert den hormonellen Zustand einer Kastration und sollte auf jeden Fall vor der endgültigen Entscheidung für die chirurgische Kastration eingesetzt werden, um hinterher keine bösen Überraschungen zu erleben.

Im Hause Strodtbeck hat übrigens der Kastrierte wesentlich grössere Probleme mit einer läufigen Hündin. Während der kastrierte Piccolo nach der Begegnung liebeskrank wird, nichts mehr frisst und ein paar Tage lang jammert, spielt der intakte Rüde Meier mit läufigen Hündinnen, ohne dadurch sein Verhalten zu ändern. Das ist übrigens auch die Erfahrung vieler Züchter: Intakte Rüden wissen, wann es sich lohnt und würden ihre Energie niemals verschwenden, bevor die Hündin tatsächlich empfängnisbereit ist, während viele Kastrierten vom ersten bis zum letzten Tag der Läufigkeit aus dem Häuschen sind...

## Kastration und Erkrankungen

Nicht nur bei der Hündin, auch beim Rüden steigt das Risiko für bestimmte Erkrankungen durch eine Kastration. So gibt es aktuelle Studien, die einen Einfluss auf die Entstehung verschiedener Tumorarten (Osteo-

sarkome, Mastzelltumore, Milztumore sowie andere) und auf Erkrankungen wie zum Beispiel die Demenz oder die Schilddrüsenunterfunktion nachweisen. Auch das Risiko für Kreuzbandrisse und Probleme mit einer Hüftgelenksdysplasie steigt an, da das bindegewebsverstärkende Testosteron wegfällt.

## «Einzelfallentscheidung»

Nach der Lektüre dieses Artikels sollte klar sein, dass man niemals eine pauschale Kastrationsempfehlung aussprechen, sondern immer die Ursachen der Verhaltensauffälligkeiten genauestens analysieren sollte, um die gezeigte Problematik nicht weiter zu verschärfen. In Einzelfällen, wie dem Herumstreunen bei Anwesenheit läufiger Hündinnen, einer echten, durch Sexualhormone ausgelösten Hypersexualität oder einer echten statusbedingten Aggression, kann die Entscheidung für eine Kastration richtig sein und eine Verbesserung der Problematik mit sich bringen, aber auch nur dann, wenn das gezeigte Verhalten durch Sexualhormone gesteuert wird und noch nicht erlernt ist. Auf gar keinen Fall aber kann eine Kastration eine Verhaltenstherapie ersetzen oder gar als Allheilmittel gesehen werden. 🐾

Text: Sophie Strodtbeck

### Anmerkung der SHM-Redaktion

*In diesem Beitrag sprechen wir von Hunden, die wie es in der Schweiz üblich ist, unter der Obhut verantwortungsbewusster Halter leben. Dass das Elend der Strassenhunde durch entsprechende Programme im Ausland nachhaltig gelindert werden kann, ist auch die Meinung der Autorin und der Redaktion.*

Eine Kastration hat Auswirkungen – aber nicht immer die gewünschten, daher muss immer von Fall zu Fall entschieden werden.

Foto: fotolia.de

